

Nicht schreien ... und trotzdem die richtigen Denkmale schützen!

THOMAS DRACHENBERG

SUMMARY

Historic monuments, which present their original substance to us in sedimented temporal layers that (often) require excavation and interpretation, are able to tell us stories about the past. Monuments represent a unique and valuable source for describing and recognizing past conditions, and for finding sustainable, high-quality preservation solutions for building as well as for society in the present and the future. They are received by us as people who have experienced and continue to experience our lives with them and through them. Yet these experiences are often very different, and at times they can inspire the telling of contrasting, even diametrically opposing stories. We argue with each other about the value of monuments and about what they express – we love them and we hate them. This gives rise to communication, which can be an important foundation for democracy. In a dictatorship, one person tells a one-sided story; all other stories are suppressed, passed over in silence, or declared to be false. Democracy, in contrast, develops at the intersection of many stories. A dictatorship will inevitably fall when its narrative dies along with the dictator. Thus monuments provide an important basis for a functioning civil society with its spaces of communication. This is demonstrated with reference to a small number of rather controversial examples from the German state of Brandenburg.

Einführung

Ich beginne zunächst einmal – ohne jegliche Emotion, ohne einen Aufschrei – mit einer Stoffwiederholung der Geschichte der preußischen Denkmalpflege. So gibt es zwei Urväter und einen fast schon ‚heiligen Ort‘ für die brandenburgisch-preußische Denkmalpflege: Karl Friedrich Schinkel, Ferdinand von Quast und das Kloster Chorin (Abb. 1). Das Kloster Chorin gilt völlig zu Recht in der aktuellen Architekturgeschichtsschreibung als Höhepunkt gotischer Klosterbaukunst in der Mark Brandenburg. Die Zisterzienser agierten in gewisser Weise als eine europäische Entwicklungsgesellschaft im Auftrag des Landesherrn, die Grundstücke durch eigene harte Arbeit entwickelte und damit auch die entsprechende Gegend in Nähe und Ferne um das jeweilige Kloster. So auch in Chorin, das nach einem Misserfolg letztendlich ab 1273 durch Abordnungen aus Lehnin und Zinna erfolgreich errichtet wurde. Das askanische Herrscherhaus förderte diese Unternehmungen sehr stark. Doch schon ab 1319 kam es in Chorin zum Niedergang des Klosterbetriebes. Der Grund war sehr einfach: Das askanische Herrscherhaus – genauer die johanneische Linie –, dessen Grablege das Kloster Chorin geworden war, war ausgestorben, die Machtverhältnisse wurden instabil und änderten sich. Ab 1542 wurde das Kloster aufgegeben und ein Jahr später verpfändet. Das war die Zeit, als die Gebäude als Steinbruch genutzt wurden.

Wenn Sie rückblickend auf diese Verfallsgeschichte schauen und jetzt den heutigen Zustand sehen, dann ist das eine große jahrhundertelange Erfolgsgeschichte, die Mut macht, für so manches andere wichtige Baudenkmal im Lande, dem es (noch) nicht gut geht. In Chorin verlief die Rettungsgeschichte ungefähr so: Knapp 300 Jahre passierte nichts – dann, ab 1810, bemühte sich Karl-Friedrich Schinkel als Mitglied der Oberbaudeputation, die nach Kabinettsorder Friedrich Wilhelms III. alle baulichen Veränderungen an „Denkmälern“ in Preußen zu prüfen und zu billigen hatte, ganz

im damals modernen romantischen Sinne um die Erhaltung der Klosterruine. Peter Joseph Lenné entwarf 1832 sogar einen romantischen Landschaftsgarten für das Kloster. Schinkel sah einen Haufen Steine, die er im damaligen Sinne ‚merk-würdig‘, das heißt bedeutsam fand. Heute würde man sagen, dass er den Denkmalwert erkannte. Das ist der frühe Nachweis dafür, dass es eines Sach- und Fachverständes bedarf, um den Denkmalwert zu erkennen und zu kommunizieren. Damit haben wir den ersten Punkt des dualen Systems Denkmalschutz und Denkmalpflege bereits umrissen. Die Erkenntnis was ein Denkmal ist und was nicht, die Inventarisierung, ist der allererste Schritt. Den ist Ferdinand von Quast als erster preußischer Konservator in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gegangen. Er glaubte damals noch, durch eine Briefbogenaktion mit vielen Fragen eine Erfassung und Bewertung des Bestandes sozusagen als Graswurzelbewegung zu erreichen, musste aber schnell einsehen, dass die Rückläufe spärlich, unzureichend und nicht solide belegbar waren. Er lernte daraus, dass Inventarisierung eine Sache für Profis, für Wissenschaftler ist – und das ist bis heute so.

Die Kategorien für die Denkmalswürdigkeit stehen heute im Denkmalschutzgesetz jedes Bundeslandes und der Jurist oder die Juristin spricht von einem allgemeinen öffentlichen Interesse. Das bedeutet, dass die Gesellschaft als Ganzes ein Interesse daran hat, dass Denkmale bewahrt und gepflegt werden. Zur Zeit Schinkels gab es den Adel, das Bürgertum, die Bauern und die sich herausbildende Arbeiterklasse. Heute gibt es viel mehr Sichtweisen. Spannend ist die Frage, ob bei der zu beobachtenden Diversifizierung der aktuellen Gesellschaft das Konstrukt des allgemeinen öffentlichen Interesses noch fest gegründet ist. Aus meiner Berufserfahrung würde ich das bejahen. Ein Denkmal ist ein Denkmal, wenn es mindestens eine der Kategorien des Denkmalschutzgesetzes erfüllt, unabhängig, ob das die Politik und der zukünftige Besitzer gut finden oder nicht. Als wichtige Grundlage muss dazu Substanz vorhanden sein und diese muss eine besondere geschichtliche, wissenschaftliche, technische, künstlerische, städtebauliche oder volkskundliche¹ Geschichte erzählen. Ohne Substanz gibt es kein Denkmal und gibt es keine Geschichte(n), die wir von der Substanz erzählen können. Die Aufnahme in die Denkmalliste erfolgt also nach rein wissenschaftlichen Kriterien, die selbstverständlich auch justitiabel sein müssen. Die frühen Erhaltungs-



Abb. 1: Choriner Kloster (2010)

bemühungen Anfang des 19. Jahrhunderts und die damaligen Konzeptionen begründeten eine starke methodische Denkschule und Tradition der staatlichen Denkmalpflege, die bis heute in Chorin selbst, im Land Brandenburg, in Berlin und in Deutschland weiterentwickelt wurde. Chorin ist damit – wenn Sie so wollen – ein ruinöses, aber festes Fundament der heutigen modernen Denkmalpflege, die zwischen der Erkenntnis des Denkmalwertes und dem Umgang mit dem Denkmal unterscheidet, was wir als duales System oder auch Zweistufigkeit bezeichnen.

Aber nicht nur die Denkmalpflege in Preußen und Deutschland hat hier eine ihrer Ursprünge zu sehen. Auch der behördliche Denkmalschutz, also die Tradition der klassischen denkmalrechtlichen Erlaubnis durch die zuständige untere Denkmalschutzbehörde des Landkreises bzw. der kreisfreien Stadt oder des Bezirkes, führt ihre Tradition an diesen Ort zurück. Als eine der ersten Maßnahmen forderte nämlich Schinkel den Pächter des Klosters Chorin ultimativ auf, seine Schweinezucht aus der Kirche zu entfernen. Ob er das, wie heute üblich, mit einer Rechtsbehelfsbelehrung gemacht hat, ist nicht bekannt. Damit befinden wir uns mitten in der zweiten Stufe des dualen Systems, nämlich des praktischen Umgangs zur Erhaltung und Weiternutzung. Die Art des Umgangs muss übrigens immer eine kompetente denkmalfachliche Beratung unterstützen. Tatsächlich ist damit nicht nur der fachwissenschaftliche Begriff der Denkmalpflege in seinen zwei Stufen in Chorin theoretisch und praktisch begründet worden, sondern auch das Prinzip des aktiven Denkmalschutzes und der Sofortmaßnahme. In Chorin ist also schon damals der erste Praxistest für

die heutige noch gültige Grundposition gewesen, dass die Substanz und das Erscheinungsbild die Kernthemen der zweiten Stufe der Denkmalpflege sind. Dabei ist nicht die Rekonstruktion von nicht mehr Vorhandenem oder von Dingen, die mangels verlässlicher Detailinformationen nicht mehr zu rekonstruieren sind, oder gar das Bauen nach einem eigenen Bild des Mittelalters oder des Barock, das sich morgen schon überholt hat, das Thema der Denkmalpflege. Die Aufgabe ist vielmehr die Erhaltung der Substanz, auch wenn sie wie hier in Chorin unvollständig und ruinös ist. Die Substanz ist dabei wie eine Zwiebel. Die Zeitschichten bilden sich ab – die Schichten wuchsen und wachsen –, diesen Prozess muss ich bei dem hier anwesenden Fachpublikum nicht detailliert erläutern. Wichtig ist, dass die Zeitschichten danach bewertet werden müssen, ob sie in ihrer Qualität und/oder Aussage zum Denkmalwert beitragen oder nicht. Übrigens wenn nicht, dann muss das noch lange nicht den Abriss dieser Schicht bedeuten. Abriss ist Verschwendung – nicht nur in unserer aktuellen Klimakrise. Die zwiebeligen Zeitschichten können vielmehr den Laien beziehungsweise auch sehr vertieft uns Fachleuten viele Geschichten erzählen. Und wir erzählen sie weiter. In Wahrheit kann ein Denkmal natürlich nicht reden. Die Menschen können aber reden und erzählen sich, was viel zu wenig beachtet wird, ihre Geschichten, die sie mit dem Denkmal erlebt haben. Ich will das an drei brandenburgischen Beispielen erläutern.

Potsdam, Gefängnis des KGB

Das ehemalige Untersuchungsgefängnis der sowjetischen Spionageabwehr in Potsdam ist ein einzigartiges zeitgeschichtliches Dokument. Das Gebäude in der Mirbachstraße 1 (heute Leistikowstraße 1) wurde in den Jahren 1916 bis 1918 errichtet. Bauherr war der unter der Schirmherrschaft von Kronprinzessin Auguste Viktoria 1888 gegründete Evangelisch-Kirchliche Hilfsverein (EKH). Das Gebäude diente als Pfarrhaus sowie als Geschäftsstelle und Büro der 1899 vom EKH gegründeten Evangelischen Frauenhilfe (EFH). Das Gebiet am Neuen Garten war und ist mit repräsentativen Villen und Landhäusern bebaut. Als unmittelbar nach Abschluss der Potsdamer Konferenz am 13. August 1945 die Sowjetische Militäradministration in Deutschland (SMAD) das Viertel beschlagnahmte, mussten die Bewohner*innen ihre Villen verlassen. Um das neu gegründete *Militärstädtchen Nr. 7* wur-

de eine zwei Meter hohe Mauer errichtet. Das vormalige Pfarrhaus wurde durch die Hauptverwaltung der militärischen Spionageabwehr GUKR/Smerš² der sowjetischen Streitkräfte in der SBZ³ zum Untersuchungsgefängnis bestimmt.⁴ Die Nutzung als Gefängnis ist möglicherweise 1983 beendet. In der Zeit danach diente das Haus als Materiallager. Bis heute gibt es Überlebende und Zeitzeugen aus der Zeit der Gefängnisnutzung.

Hier waren es nicht nur die Inschriften der Gefangenen im Keller, deren Geschichten von der Gedenkstätte akribisch entschlüsselt wurden, sondern auch die Hinterlassenschaften der Bewacher. Wenn man die Geschichten der Bewacher sich anhört oder liest, dann sieht man sehr schnell, dass auch ihre Geschichten vom Sieger der Geschichte oft unterbrochen und deformiert sind. Hier habe ich am folgenden Beispiel auch gelernt, sehr genau zwischen denkmalpflegerischer Erhaltungsstrategie und musealer Kontextualisierung zu unterscheiden. Denkmalpflegerisches Ziel war es, den ruinösen und hochverletzten Bau nicht wieder zur Villa zu restaurieren, sondern den verletzten Bestand zu konservieren und den Zustand so sensibel zu verbessern, dass er eben Bestand haben wird.

In den Kellern wurden die Gefangenen in Dunkelhaft gehalten, damit sie das Gefühl für Raum und Zeit, für Wahrheit und Unwahrheit verlieren (Abb.2). Sie versuchten, sich mit Inschriften am seidenen Faden des Lebens zu erhalten, um nicht verrückt zu werden. Nach der Verurteilung, die immer in einer Hauskapelle eines ehemaligen Altenstiftes um die Ecke ausgesprochen wurde, begann die Deportation ins Straflager nach Workuta in Sibirien. Die nun leere Zelle wurde geweißt und der nächste Gefangene versuchte dort zu überleben. So haben wir in vielen Schichten Inschriften, die die Gedenkstätte durch Lasertechnik entschlüsselt und viele der Insassen in der ehemaligen Sowjetunion oder in Deutschland aufgefunden hat. Sie konnten dann ihre Geschichte erzählen. Dabei erzählten alle, dass die Kellerräume komplett dunkel waren. Die Verdunkelung war aber nicht mehr vorhanden, sodass sie auch nicht restauriert werden konnte. Es entstanden zwischenzeitlich lichtdurchflutete Räume. In der Presse kam es zu einem Aufschrei vieler Betroffener und vor allem von deren Vertretungen. Hochemotional wurde der Gedenkstättenleitung und der Denkmalpflege Ahnungslosigkeit und Inkompetenz vorgeworfen. Tatsächlich war die Denkmalpflege mit ihrem Diktum der Substanzer-

haltung am Ende. Ab jetzt ging es nur noch um Kontextualisierung. Die Gedenkstätte leistete das auch hervorragend, indem sie eine Zeichnung ausstellte, die ein Gefangener aus der Erinnerung anfertigte und die Kellerfenster mit schwarzer Pappe verdunkelte, um als Kontextualisierung den Eindruck zu verdeutlichen.

Wilhelm Pieck in Guben

Die DDR ließ zum 100. Geburtstag des in Wahrheit auf der heute polnischen Seite geborenen ersten Staatspräsidenten der DDR Wilhelm Pieck ein künstlerisch anspruchsvolles Denkmal in der Wilhelm-Pieck-Stadt Guben errichten (Abb. 3). Hier wurde 1976 in hochmoderner Form der Mythos von dem Urvater der DDR zelebriert, dessen Leben schon die Entwicklung der DDR zum visionären Kommunismus vorwegnahm. Heute ist das eine im Original erhaltene, hochgradig ideologiegeschichtliche Quelle in großer künstlerischer und architektonischer Qualität. Man kann sich wunderbar erarbeiten, wie damals die Propaganda funktionierte. Und man kann sich heute einander seine eigenen Geschichten erzählen. Von der Zeit als das Denkmal noch von vielen Plattenbauten umgeben war; oder als die Vereidigungen der Wehrdienstsoldaten der NVA alle halbe Jahre dort stattfanden und junge Männer von dort aus kaserniert wurden. Oder von den staatlich verordneten Demonstrationen zum 1. Mai und 7. Oktober, die dort begannen, und auch von den ersten freien Demonstrationen in der zu Ende gehenden DDR Ende 1989, die ebenfalls dort begannen (jeder kannte schließlich den Treffpunkt).

Trotzdem entspann sich ein lautstark geführter Streit innerhalb der Stadtgesellschaft um das Denkmal, das als Denkmal für einen großen Stalinisten als unerträglich titulierte wurde. Anlass waren unsere Bemühungen, das Denkmal zu konservieren. Die Generalsekretärin der brandenburgischen CDU warf mir als Landeskonservator vor, die falschen Denkmale zu schützen. Ich sollte mich doch lieber um die vielen noch gefährdeten Kirchen kümmern. Die LINKE antwortete postwendend, dass alles schon in Ordnung sei, weil Wilhelm Pieck der erste Präsident der DDR war und daher das Denkmal gerechtfertigt. Beides ist nicht richtig und nicht falsch – aber nicht das denkmalpflegerische Argument. Das denkmalpflegerische Argument ist, dass das Wilhelm-Pieck-Denkmal die Kriterien für eine Aufnahme in die Landesdenkmalliste erfüllt und in seiner originalen Substanz geschützt werden muss,



Abb. 2: KGB Gefängnis Potsdam, Blick in eine Zelle (2006)



Abb. 3: Wilhelm-Pieck-Denkmal Guben (2014)

damit es uns Geschichte(n) erzählt. Man kann heute am Original erkennen, wie die DDR-Geschichtspropaganda funktionierte. Die sehr qualitätvollen Bronzereliefplatten zeigen zum Beispiel wie beim christlichen Altar mit seinen Szenen aus Altem und Neuem Testament, dass das Leben von Wilhelm Pieck in all seinen Phasen die DDR vorgezeichnet hat. Im Übrigen ergab ein Austausch mit dem *Zeit-historischen Forschungsinstitut* in Potsdam (ZZF), dass wir bis heute nicht wissen, wer Wilhelm Pieck wirklich war. Wir wissen, wer Walter Ulbricht, Erich Honecker und Erich Mielke waren, aber Pieck ist noch ein Forschungsdesiderat. Das mehrmals zum Abriss vorgesehene und jetzt dauerhaft konservierte Denkmal kann ein wichtiger Punkt sein, sich über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu verständigen.



Abb. 4: Bernau, Grünstraße mit Pulverturm (1975)



Abb. 5: Bernau, Grünstraße mit Pulverturm (1982)

Bernau bei Berlin, Plattenbau

„Wo Häuser verkommen, da verkommen auch Menschen!“⁵ So lautete die Inschrift auf einem Plakat auf den Demonstrationen 1989. Die Zerschlagung des Handwerkes und die Bildung von Wohnungsbaukombinaten für Plattenbauten führte zu einem schleichenden und massiven Zerfall der historischen Bausubstanz in den Städten der DDR. Immer weniger konnte repariert werden – zum Schluss gar nichts mehr.

In Bernau bei Berlin probierte man in den späten 1970er Jahren aus, wie man die Stadt mit der Betonplatte repariert. In Wahrheit wurde nicht repariert.⁶ Vielmehr blieben die herausragenden Bauten (Kirche, Stadtmauer, Siechenhaus etc.) stehen und der Rest wurde abgerissen und durch Plattenbauten ersetzt (Abb. 4 und 5). Schon damals wurde dieses Modell der Stadterneuerung nicht weiterverfolgt, weil man es bereits zu diesem Zeitpunkt als öko-

nomisch gescheitert ansah und die Folgen für die Gesellschaft fatal waren. Heute stehen einige Plattenbauten in Bernau auch unter Denkmalschutz. Hier besonders die, wo unter den Verhältnissen der sperrigen Plattenbauweise noch städtebauliche Lösungen gefunden wurden, die eine Qualität darstellen. Als wir eine solche Straßeneckbebauung unter Denkmalschutz stellten, bekamen wir einen bitterbösen Brief von einer alten Dame, die fragte, wie wir bloß das ihr angetane Unrecht noch unter Denkmalschutz stellen könnten. Wir haben ihr erläutern können, dass die damals vorgenommene Enteignung ihres Grundstückes, auf dem ein zweigeschossiges Fachwerkhaus zum Abriss stand, auch Teil der Geschichte ist, die zur Eintragung in die Denkmalliste geführt hat. Wir konnten Verständnis erzeugen – jedenfalls haben wir uns nicht angeschrien.

Fazit

Denkmale werden von uns Menschen rezipiert, wir hatten und haben unsere Erlebnisse mit ihnen. Wir definieren anhand ihrer Existenz Gemeinsamkeiten. Aber oft sind die Erlebnisse sehr unterschiedlich, und sie führen manchmal sogar zu diametral entgegengesetzten Geschichten, die wir uns über die Denkmale erzählen. Wir streiten uns auch um ihren (Aussage-)Wert – wir lieben und hassen sie. Damit entsteht eine Kommunikation, die ein wichtiges Fundament einer Demokratie sein kann. In der Diktatur erzählt immer nur einer eine eindimensionale Geschichte. Alle anderen Geschichten werden unterdrückt, verschwiegen und als falsch deklariert. Die Demokratie wird sich dagegen aufgrund der Schnittstellen der vielen Geschichten entwickeln. Die Diktatur geht dann unweigerlich zugrunde, wenn der Diktator mit seiner Geschichte stirbt oder wenn die unterdrückten Geschichten doch leise erzählt werden und irgendwann das Flüstern nicht mehr zu überhören ist. Lukaschenko erlebt das gerade in Weißrussland und die vielen Sultane, Cowboys und Pusztafürsten tun alles, um das nicht erleben zu müssen. Meiner Meinung nach vergeblich.

Denkmale sind folglich eine wichtige Grundlage für eine funktionierende Zivilgesellschaft mit ihren Kommunikationsräumen. Schwierig wird es immer dann, wenn gesellschaftliche Gruppen versuchen, eine besondere Geschichte umzudeuten oder zu unterdrücken, weil sie nicht ins eigene persönlich-emotionale oder gar in das ideologische

Denksystem passen. Die Gegenüberstellung Reparatur und Restaurierung oder Rekonstruktion könnte auch heißen Fakten oder Fake News?

Die denkmalpflegerische Antwort ist klar: Unsere Gesellschaft braucht Fakten, die die Grundlage der Diskussion bilden. Unsere Gesellschaft braucht Denkmale. Sie sind eine einzigartige und wertvolle Quelle, um die Bedingungen der Vergangenheit zu erkennen und daraus für die Gegenwart und

auch die Zukunft nachhaltige und qualitätvolle Erhaltungsbedingungen und Lösungen für das Bauen und unser Zusammenleben zu finden. Und bevor dieser letzte Satz am Schluss meines Vortrages in seiner Allgemeingültigkeit jetzt sich bei Ihnen ausbreitet, noch eins: Emotionen gehören natürlich mit zum Leben und der Kommunikation – aber auch Wertschätzung gegenüber anderen Auffassungen. Schreien gehört nicht dazu.

Bildnachweise

- 1 BLDAM, Thomas Drachenberg
- 2 BLDAM, Regina Wunder
- 3 BLDAM, Dietmar Krausser
- 4 Ernst Wipprecht
- 5 Ernst Wipprecht

Anmerkungen

- 1 Die Auflistung bezieht sich auf die Kategorien des Brandenburgischen Denkmalschutzgesetzes.
- 2 GUKR Glavnoe upravlenie voennoj kontrarazvedki, Smert špionam, Tod den Spionen
- 3 Sowjetische Besatzungszone in Deutschland
- 4 Vgl. Ambrosius, Sabine/Drachenberg, Thomas: Potsdam. Leistikowstraße 1. Das ehemalige Untersuchungsgefängnis der sowjetischen Spionageabwehr, in: Brandenburgische Denkmalpflege Jahrgang 18, 2009, Heft 1, Seite 103, Anm. 13.
- 5 Bereits 1986 in Wittenberg erhobene politische Forderung, dokumentiert in: „Wo Häuser verkommen, verkommen auch Menschen!“ Denkmal: Alte Stadt – Neues Leben, hg. v. Bundesministerium für Verkehr, Bau- und Stadtentwicklung, Köln/Berlin 2007, S. 231.
- 6 Wipprecht, Ernst: Erhaltung brandenburgischer Altstädte während der DDR-Zeit – eine ständig hoffnungsloser werdende Aufgabe, in: WendePunkte. Die Wiederentdeckung der historischen Stadtkerne, hg. v. der Brandenburgischen Landeszentrale für politische Bildung und der Arbeitsgemeinschaft der Städte mit historischen Stadtkernen im Land Brandenburg, Potsdam 2009, S. 26–35, hier S. 33; Deiters, Ludwig: Bernau bei Berlin. Planungs- und Baugeschichte der sozialistischen Umgestaltung des Stadtkerns, in: Brandenburgische Denkmalpflege, Neue Folge, Jahrgang 3, Heft II, 2017 S. 57–66; Wohlfeil, Robert: Bernau bei Berlin. Planungs- und Baugeschichte der sozialistischen Umgestaltung des Stadtkerns, in: Brandenburgische Denkmalpflege, Neue Folge, Jahrgang 3, Heft II, 2017, S. 67–76; Rohowski, Ilona: Bernau bei Berlin. Typenwohnbau in Plattenoptik – ein Fall für die Denkmalpflege?, in: Brandenburgische Denkmalpflege, Neue Folge, Jahrgang 3, Heft II, 2017, S. 77–83.